Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 4

Artikel: Vom Lesen
Autor: Hagmann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Katastrophe ist gekommen. Eine alte, kranke Sache ginge daran zu Grunde. Aber bei einer so jugendstarken wäre es seltsam, wenn sie ihr nicht zum Guten diente. Alles kommt freilich darauf an, daß sie nun jenes Selbstgericht übt, das bei politischen wie bei kirchlichen Parteien so selten an Stelle des geschwätzigen Eigenlobes tritt. Die ernsten Stimmen, die von verschiedenen Gegenden des sozialdemokratischen Lagers her sich haben vernehmen lassen, geben uns alle Zuversicht, daß es gründlich vorgenommen werden wird. Mir scheint eines wesentlich zu sein: Es muß eine neue Orientierung gesucht werden. Die alte Zukunftshoffnung hatte den Seelen einen religiösen Schwung gegeben; sie ist erlahmt, wie kann sie ersetzt werden? Mir scheint durch eine an Stelle des sog. Geschichtsmaterialismus tretende, im guten Sinn des Wortes idealistische Weltanschauung, die den Gemütern jenen religiösen Schwung erhält, neu schenkt und sie doch zur Gegenwartsarbeit freudig macht und vor tödlicher Enttäuschung schützt. Der Sozialismus wird geistige, ethische, religiöse Kräfte zu Hilfe rufen, er wird tieferen Grund suchen müssen. Dann wird die Sozialdemokratie die alte Erfahrung machen, daß Niederlagen oft mehr wert sind als Siege.

Warum aber sagen wir all das in dieser Zeitschrift, die doch nicht der Tagespolitik und namentlich auch keiner bestimmten Partei dienen will? Weil wir in der sozialen Bewegung die lebendige Kraft und den tiefsten Sinn der gegenwärtigen Geschichtsepoche, in unserer Sprache ausgedrückt: das Schaffen Gottes, zu erkennen und hier die größten Aufgaben auch für die religiöse Arbeit zu finden meinen. Dieses Bewußtsein darf nicht geschwächt werden. Da nun die heutigen Menschen der Suggestion nur zu sehr unterworfen sind, so werden vielleicht viele, die der Erfolg von 1903 berauscht hatte, sich nun zurückziehen, vielleicht ängstlich werden; andere werden denken, diese Sache sei nicht mehr so wichtig, wie sie noch vor kurzem schien. Dem gegenüber scheint uns für alle Weiterblickenden die Parole am Platze: „Nun erst recht!“ Die Dinge spitzen sich zu. Der Sozialismus mag andere Formen annehmen, aber er bleibt, wenn er in seinem ganzen Sinn erfaßt wird (wobei er dann sofort in Beziehung zu Ethik und Religion tritt) bis auf weiteres das Problem. L. Ragaz.

Vom Lesen.

Wie selten sind diejenigen geworden, welche sich mit einer Art wohligen Behagens zu Tische setzen, ihr Mahl genießen und mit Empfindungen der Sättigung sich wieder erheben. Die meisten verschlingen ohne Wahl, mit nervöser Hast, was ihnen vorgesetzt wird und büßen mit Beschwerden ihr schädigendes Gebahren.

Sie mahnen uns an den heutigen Leser. Den gesteigerten Genuß richtiger, gesammelter Lektüre, wer kennt ihn noch? wer fände auch nur noch Zeit, ihm zu huldigen? Wir möchten einmal nach Jahren des Beobachtens und Schweigens über dieses Lesen eine Schale unseres Zornes ausgießen. Was hilft's? fragt man uns. Und wir erwidern: Was kann es schaden?

In unsern Tagen wird massenhaft gelesen. Die wichtigsten Tagesblätter zu überfliegen, eine Mappe voller Zeitschriften zu durchgehen, ein eben erschienenes Buch abzutun und gar noch zu rezensieren, wird manchem zur täglichen Regel.

Die bedenkliche Kategorie der Erholungs-, Salon- und Eisenbahnlektüre beweist wiederum, wie von andern gelesen wird. Gerade so „flüchtig", wie von ihnen Galerien und Museen durchlaufen werden.

Besonders gefährlich ist der difficile Leser, der, dem Gastronomen gleich, verwöhnt ist, dieses verschlingt und jenes nicht gustieren kann. Ihm nahe steht der kritische Leser, dem nie um die Lektüre, sondern nur um sein eigenes zustimmendes oder ablehnendes Urteil zu tun ist.

Noch ärger ist der „reproduktive" Leser, der, selber jedes Gedankens baar, andern die ihrigen „abliest", um sie hierauf in Wort und Schrift als die seinigen abzusetzen. Er treibt eine Art Räuberei oder Falschmünzerei. Er ist der Literatur so nachteilig, wie der Pilz den Kulturen.

Daß es Tausende gibt, die das Lesen meiden oder gar scheuen, ist also nicht das Schlimmste; ärger ist, daß viel und schlecht gelesen wird.

Wo liegen die Gründe, daß eines der anerkanntesten Bildungsmittel so mißbräuchlich angewandt zu werden das Unglück hat?

Den ersten Fehler finden wir im Hause, wo schon das Kind das schlechte Exempel sieht, wie ohne Auswahl, ohne Ernst und Sammlung gelesen und alles Gelesene mit Geringschätzung abgetan wird.

Die größern Vergehen aber verschuldet die Schule. Einmal schadet sie dadurch, daß die Fertigkeit des Lesens zu früh erzwungen, zur mechanischen Routine herabgewürdigt wird. Kinder von 6 bis 10 Jahren haben Dringlicheres zu lernen, als Buchstaben zu Silben, Worten und Sätzchen zusammenzustoppeln.

Um das Zwanghafte dieser verfrühten Lesekunst zu bemänteln, sucht man nach Mittelchen, dem Kind das Lesen schmackhaft zu machen und verfällt auf die Schullesebücher. Die meisten sind Bazars der Abgeschmacktheit. Von allem etwas und nirgends etwas Einheitliches. Ein Kleid aus Flicken zusammengesetzt; ein Speisetisch überdeckt mit winzigen Proben; Gaumenreize aber keine Nahrung.

Damit erfolgt das Aergste. Alles wird dem Kinde vorweg geboten. Knirpse, in den Knabenschuhen stehend, sehen sich mit Gedichten der Klassiker traktiert, und Mädchen, die um acht Uhr abends ins Bett gehören, sollen über die Braut von Messina, Egmont oder Ekkehard Aufschluß wissen. Und damit die Tünche der Scheinbildung

jeden Uneingeweihten zu täuschen vermöge, sorgt die Schule für das zur Prüfung benötigte „Verständnis". So verkoppelt sich mit der verkehrten Auswahl die weit verkehrtere Erklärungssucht. Denkmäler, die zu den tiefsten Erlebnissen künstlerischen Empfindens gehören: der Erlkönig, der Kampf mit dem Drachen, die Glocke, werden durchgenommen; nötigenfalls auch deren „Grundgedanken" diktiert. Nie heißt es: „Das werdet ihr erst später im Leben erfassen und begreifen lernen." Kein freudig-banges Warten auf künftige, bessere Einsicht; kein Hoffnungsblick auf einstige Erweiterung des Horizontes. Mit fünfzehn Jahren sollen die unfertigen Köpfchen mit allem fertig sein; alles haben sie auch schon gehabt." Wie sollten da Frühreife und Absprecherei ausbleiben? Wie ein junger Schreihahn auf einem Erdhaufen sich über allem erhaben wähnt, so die durch verfrühte Lektüre verzogene Jugend.

Nun folgt das Alter der Erwachsenen. Es sträubt sich gegen die zwanghafte Lektüre. Selber lesen hat man nicht gelernt und einander „vorlesen" ist altmodisch geworden. Aber der Schulgeist hat ein Mittel ausgeheckt, die Scheinbildung weiter zu poussieren. Die Vorträge kommen an die Reihe. Sie sind zur Epidemie geworden; sie bedeuten eine Verseuchung der Bildung, sofern wir unter dieser die Selbstgestaltung eines Jeden von innen heraus begreifen. Man muß dieser Vortragswut mit schweren Bedenken begegnen. Ueber Dichter und Denker, über Künstler und Erfinder, über Geistesströmungen und -Errungenschaften, über Tatsachen höchster Art und Fragen tiefsten Gehaltes werden leichthin Vorträge einzeln oder in Serien gehalten. Und nicht etwa, daß bloß Wissensdurstige oder Sachverständige Zutritt hätten. Vielmehr gilt als selbstverständlich, sie so zu halten, daß jedermann der Besuch erleichtert erscheint. Denn auch hier wird „alles erklärt", Hypothesen und Tatsachen, Vermeintliches und Zuverlässiges, alles liegt allen fix und fertig auf dem Präsentierteller. Einer liest oder spricht und hunderte sitzen vor ihm. Er gebärdet sich, als ob er seinen Gegenstand verstünde und sie tun, als ob sie's capierten. Vielleicht tun auch beide Teile nur so. Jedenfalls ist in unzähligen Fällen alles auf den Kopf gestellt. Der Lektor ist zu übertriebener Aktivität angestrengt, das Auditorium dem Zufall überlassen. Man lernt selten gemeinsam an den Dingen; sondern einer schwätzt über sie. Und so ist's Mode und gehört zum guten Ton.

„Der Herr Professor spricht mir in seinen Goethe-Vorträgen etwas viel von Liebe," äußert die Frau Direktor beim Tee. „Ich höre gerade das nicht ungern," entgegnete eine junge Verehrerin des Professors. „Und dann weiß er alles so zu sagen, so piquant." Man sieht, hüben und drüben ganz Goethe! Werden nun die durch einen serienmäßigen Ohrenschmaus vergnügten Damen beiläufig auch in Goethe lesen? I bewahre! das wär' mal Luxus! Der Herr Professor erklärt ja alles. Und dann woher die Zeit nehmen? — Abermals ganz Goethe!

Auf diese Art geht die Bildungsmache ihren Gang. Und die Kerle von Detracteurs, die für ihre begangenen Frevel wahre Hagelschauer von Peitschenhieben verdienten, werden angestaunt als profunde und gelehrte Häuser.

Daß der Vortrag nur ein Bindemittel oder eine Art Sauerteig, niemals aber ein erschöpfendes oder die Selbstarbeit ersetzendes Hilfsmittel sei, wollen wenige begreifen.

Und das schadet effektiv. In jeder Vortragssaison wird eine Unsumme geistigen Kapitals zu Grunde gerichtet. Man mache eine Probe. Man weise sich nach so einer Vortragsserie mündlich oder schriftlich aus über das, was man nun erobert hat. Wir meinen nicht einmal an materiellem Wissen, wir begnügen uns mit dem Nachweis, daß so oder anders ein bleibender Gewinn nachempfunden wird. Man mache ernstlich die Probe, wäge Verlust und Gewinn ab und die Bilanz wird eine arge Ernüchterung gegenüber dem Bildungselexier öffentlicher Vorträge bedeuten.

Was durch ernste Arbeit von innen heraus sich gestalten muß, kann niemals von außen her flüchtig aufgetragen werden. Es gleicht dem schlechten Besenwurf auf unfertiges Gemäuer aufgeworfen. Nach Stunden und Tagen bröckelt alles wieder ab.

Das über die Vorträge Gesagte hat, wie man sieht, mit dem Lesen so viel zu tun, daß dieses gerade in denjenigen Klassen der Gesellschaft völlig ertötet oder auf Abwege geführt wird, die Zeit und Mittel fänden, es zu üben. Es gab Zeiten, wo die gebildeten Kreise eifrig die literarische Lektüre pflegten, wo das Lesen als ausgesuchter Luxus galt. Die öffentlichen Vorträge haben es untergraben. Gegen letztere, als Feinde der echten Bildung, müssen wir uns zur Wehr setzen und zwar durch das eine wirksamste Abwehrmittel: den Generalstreik!

Endlich hat hinsichtlich des Lesens die Presse einen Teil der Schuld auf dem Kerbholz. Sie weiß über alles Bescheid und bringt jegliches zuerst. Sie pflegt die abgerissene Form und liebt den zuverlässigen Ton. Sie zerbricht alles in Stücke und da sie Lesestoff liefern muß, entspringt nur ein kleiner Teil dem Bedürfnis, sich mitzuteilen. Alles von der Hand in den Mund: au jour le jour! Wie selten ist die Zeitungsnummer, die man aufzubewahren wünscht und wie noch seltener war auch die des Aufbewahrens werte. Die Presse züchtet geradezu das quantitativ unmäßige Lesen und bezahlt das qualitativ minderwertige Schreiben. Sie ist die Tyrannin der Masse; nur wenige haben den Mut, sich ihrer zu entledigen. Wer aber den Bann fühlt, der sich auf die individuelle Bildung legt, der versuche es auch hier! Er reiße sich für Wochen und Monate von aller Preßlektüre los, wandle um sie unbekümmert seinen eigenen Bildungsgang und er wird fühlen, daß er eine mutige Tat vollbracht und sich selber wieder gefunden hat.

„Sind's der scharfen Pillen bald genug?“ hören wir fragen. „Noch nicht,“ geben wir zurück; „aber einstweilen dürften diese wirken!“

Hagmann.